

*Der Mangel an guten und geeigneten Spielen macht sich auch bei uns sehr bemerkbar. Wir legen daher heute den ersten Teil eines Spieles unseres Redaktionskollegen Hans Dohrenbusch vor, das mit Erfolg bereits als Hörspiel vom Nordwestdeutschen Rundfunk aufgeführt worden ist und so seine erste Feuerprobe bestanden hat.*

*Eine alte chinesische Erzählung liegt ihm zugrunde. Es verlangt daher, wenn wir es spielen, die gleiche Schlichtheit, in der auch das chinesische Volk lebt. Einfach der Rahmen und die Kostümierung. Es muß durch seine sprachliche Gestaltung auf die Zuschauer wirken. Versetzt euch in den Geist des fernen Landes und spielt mit der Einfachheit seiner Bewohner.*

Die Bühnenbilder zu diesem Spiel sind sehr einfach zu gestalten. Die 1. Szene zeigt den Gang in einem Gefängnisbau. Auf die Rückwand der Bühne, die einfach in Grau gehalten sein kann, sind einige Zellentüren gemalt. Die Tür ganz rechts auf der Bühne geht zu öffnen.

Die 2. Szene zeigt den Arbeitsraum des Präsidenten, mit Schreibtisch, Sessel, Konferenztisch und einigen Stühlen angedeutet.

### 1. Szene

**Dieb** (hinter der Kulisse): Hallo, hallo!  
**Wächter** (wie aus dem Schlaf aufgestört): Hat jemand gerufen?  
**Dieb** (klopft an die Tür): Hallo, hallo!  
**Wächter**: Ach, es ist nur einer der Gefangenen, der ruft. Ja, ruf du nur weiter, es wird dir wenig nutzen!  
**Dieb** (klopft lauter und ruft stärker): Hallo, hallo, aufgemacht!  
**Wächter**: Aufgemacht! Das sollte dir so passen. Aufgemacht! (Laut zu dem Dieb herüberrufend): He, du da drinnen, willst du wohl augenblicklich Ruhe geben!  
**Dieb**: Du mußt mir öffnen, sofort mußt du mir öffnen, oder du wirst es sehr bereuen.  
**Wächter** (geht einige Schritte auf die Zellentür zu): Glaubst du, man habe dich vor einer Stunde ins Gefängnis eingesperrt, um dich jetzt schon wieder laufenzulassen?  
**Dieb**: Wer spricht denn von Laufenlassen? Du sollst mir nur die Tür öffnen.  
**Wächter**: Du bist es, der hier zu bereuen hat, jetzt, zu jeder Stunde und zu jeder Minute. Dafür hat man dich doch hierher gebracht, daß du bereuen sollst, was du verbrochen hast.  
**Dieb** (ganz laut an die Tür klopfend): Sogleich sollst du mir öffnen!  
**Wächter**: Sogleich sollst du schweigen!  
**Dieb**: Ich darf und kann nicht schweigen. Ich muß heraus! Öffne die Tür, ich muß zum Präsidenten der Republik.  
**Wächter**: Mir scheint, du bist nicht nur ein Verbrecher, du bist obendrein noch ein Narr.  
**Dieb**: Der Präsident wird dir etwas anderes sagen.  
**Wächter**: Soll ich nun lachen über dich und deine Einfalt, oder soll ich dir zürnen, daß du einen solchen Lärm hier machst?  
**Dieb**: Jetzt kannst du, wenn du willst, noch lachen. Jedoch wenn du mir nicht die Tür öffnest, wird dir der Präsident zürnen, wenn er es erfährt.

**Wächter**: Mit solchen Albernheiten kannst du mich nicht aufs Glatteis führen. Was soll ein Dieb beim Präsidenten, willst du mir das sagen?

**Dieb**: Das kann ich dir nicht sagen, weil es ein Geheimnis ist, das nur den Präsidenten und mich etwas angeht.

**Wächter** (laut lachend): Närrischere Worte hab' ich noch nie gehört. Ein Verbrecher, der im Gefängnis sitzt, und der Präsident, in dessen Namen er eingesperrt wurde, haben Geheimnisse miteinander.

**Dieb** (wütend, klopfend und schreiend): Ich sag' es dir zum letztenmal: Laß mich heraus!

**Präsident**: Was gibt's denn hier? Was soll der Lärm bedeuten?

**Wächter** (begibt sich zum Präsidenten): Verzeih', mein Präsident. Einer der Leute, die heute ins Gefängnis gebracht wurden, klopft heftig an die Tür und schreit, ich soll ihm öffnen.

**Präsident**: Er ist wohl toll geworden!

**Wächter**: Soll ich ihn mit Gewalt zur Ruhe bringen?

**Dieb**: Heda, mach auf, mach auf!

**Präsident**: Wo ist der Gefangene?

**Wächter**: Hier in der ersten Zelle rechts.

**Präsident** (geht auf die Zellentür zu): Hör, du da drin, was begehrt du?

**Dieb**: Ich sag' es ja schon eine ganze



Weile: Ich will hinaus!

**Präsident**: Heute hat man dich erst hierher gebracht.

**Dieb**: Vor einer Stunde etwa.

**Präsident**: Bist du ein Mörder? Ein Wege-lagerer? Etwa gar ein Rebell?

**Dieb**: Ich bin kein Mörder und bin kein Rebell. Ich bin ein armer Teufel, der sich in der Not eine alte Tabakspfeife stahl.

**Präsident**: Und dafür sitzt du hier gefangen, wie es Recht im Lande ist.

**Dieb**: Ich weiß es, ich verspür' es, daß ich gefangen bin. Ich will ja nicht aus dem Gefängnis entlaufen. Nur für ganz kurze Zeit will ich hinaus.

**Präsident**: Warum willst du heraus?

**Dieb**: Weil ich zum Präsidenten will.

**Präsident** (erstaunt): Zum Präsidenten?

**Dieb**: Dringend muß ich zum Präsidenten.

**Präsident**: Und was willst du beim Präsidenten? Du willst dich beschweren über deine Richter und über das Unrecht, das sie dir nach deiner Meinung zugefügt haben? Du hast es doch soeben eingestanden, daß du gestohlen hast.

**Dieb**: Dennoch muß ich zum Präsidenten. Ich will mich nicht beschweren, nicht Klage führen. Hör zu: Ich trage die kostbarste Sache der Welt mit mir herum in meiner Tasche. Die muß ich dem Präsidenten zeigen.

**Präsident** (neugierig): Die kostbarste Sache der Welt? In deiner Tasche?

**Dieb**: Ja, es ist's, du kannst dich darauf verlassen.

**Präsident** (geht zu dem Wärter zurück): Dann öffne ihm die Tür, und führ' ihn zu mir.

**Wächter**: Sofort, mein Präsident.

**Dieb** (laut rufend): Was habt ihr noch zu reden? Öffnen sollt ihr.

**Wächter**: Ja, ja. Du kommst heraus, ich komme mit den Schlüsseln.

(Der Wächter öffnet unter mächtigem Rasseln mit dem Schlüsselbund die Zellentür. Der Gefangene tritt heraus.)

**Dieb**: So hast du mich endlich doch hinausgelassen.

**Wächter**: Wie du siehst.

**Dieb**: So bring mich schnell zum Präsidenten. Schau, ich bin doch kein Betrüger, wenn ich auch die alte Tabakspfeife gestohlen habe.

**Wächter**: Mir scheint, du bist ein ganz ge-rissener Betrüger. Wo willst du sie denn haben, deine kostbarste Sache der Welt?

(Während sie den Gefängnisgang an den Zellentüren vorbei entlanggehen, sprechen sie weiter.)

**Dieb**: Ich sagte es dir doch schon: In meiner Tasche habe ich sie.

**Wächter**: Die kostbarste Sache der Welt in deiner Tasche, das wird etwas sein.

**Dieb**: Und dennoch ist es so.

**Wächter**: So zeig mir sie doch einmal.

**Dieb**: Nein, nein, das geht nicht, nur der Präsident darf sie sehen.

**Wächter**: Ich rate dir, geh' mit mir zurück! Laß dich wieder einsperren. Es ist besser.

**Dieb**: Jetzt, wo wir gleich vor der Tür des Präsidenten stehen, soll ich mit dir umkehren?

**Wächter**: Glaub' mir, daß es besser ist. Wer den Präsidenten betrügt, dem Gnade der Himmel.

**Dieb**: Sei nur ohne Sorge. Und das kann ich dir jetzt schon sagen: Etwas von dieser kostbarsten Sache der Welt wird auch dir zugute kommen.

**Wächter**: Du bist ein wunderlicher Mann. Ich bin neugierig, wie die Sache ausläuft. Wir sind da.

(Vorhang)

### 2. Szene

**Präsident** (von drinnen): Tretet ein! (Tür öffnen und Schließen.)

**Wächter**: Mein Präsident, hier ist der Dieb, der zu dir wollte.

**Präsident**: Gut. Laß mich mit ihm allein.

**Wächter**: Sehr wohl, mein Präsident.

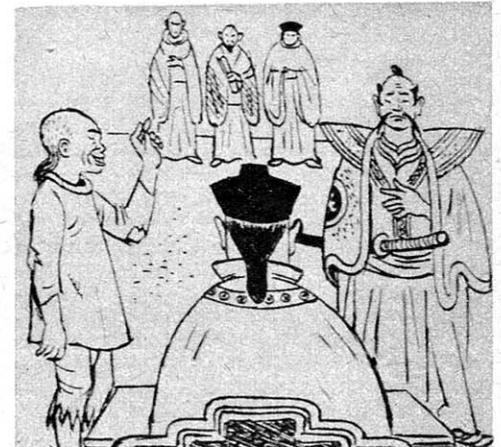
**Präsident**: Tritt näher hier heran.

**Dieb**: Mein Präsident...

**Präsident**: Halt' mich nicht lange auf.

**Dieb**: Ich wollte dir nur zeigen, was ich in meiner Tasche trage.

**Präsident**: Ich weiß es. Ich sprach mit dir schon draußen, als du noch in deiner Zelle eingesperrt gegessen hast.



Dieb: So warst du es selber, mein Präsident, der das Gefängnis öffnen ließ?

Präsident: Und den Befehl gab, dich mir zu bringen, daß ich die kostbarste Sache der Welt mir anschauen darf. Wo hast du sie?

Dieb: Hier ist sie, mein Präsident.

Präsident (aufgebracht): Aber das ist doch nichts als ein ganz gewöhnlicher Pflaumenkern. Willst du dich über mich lustig machen?

Dieb: Mein Präsident...

Präsident: Schweig! Ich habe dich erkannt! Du bist nicht nur ein Dieb, du bist auch ein infamer Betrüger! Einen billigen Vorwand hast du dir ausgedacht, um aus der Haft zu entkommen. Aber dein Plan ist dir mißlungen. Ich halte dich jetzt nicht nur als Dieb gefangen, du mußt es auch bitter büßen, daß du versucht hast, den Präsidenten zu betrügen.

Dieb: Mein Präsident, wer diesen Kern sät, der erntet goldene Früchte!

Präsident: Schweig. Ich weiß, daß du nichts anderes bist als ein Betrüger. Hättest du die größte Kostbarkeit der Welt in deinem Besitz, so hättest du niemals zum Spitzbuben zu werden brauchen.

Dieb: Es war nichts als eine alte Tabakspfeife, was ich gestohlen habe.

Präsident: Ja, ja, das weiß ich schon. Doch sage mir, warum hast du den Kern nicht selbst gesät?

Dieb: Das eben ist die Sache, mein Präsident, warum ich zu dir wollte. Daß ich den Kern nicht selbst gesät habe, hat seinen guten Grund.

Präsident: Hol nicht so weit aus, komm zur Sache!

Dieb: Es kann nur ein ganz reiner Mensch, der nie in seinem Leben gestohlen hat, der nie den anderen betrogen oder übervorteilt hat, dem niemals eine Lüge über seine Lippe gekommen: nur der kann den Kern säen. Wenn ein solcher Mensch ihn in die Erde legt, so wird ein Baum daraus, der goldene Früchte trägt. Da ich aber nun die Tabakspfeife gestohlen habe, hätte der Baum, der mir aus diesem Kern erwachsen würde, nur ganz gewöhnliche Frucht getragen. Du, mein Präsident, bist vielleicht der Einzige, der ihn säen kann und dem die goldenen Früchte...

Präsident (ihn unterbrechend): Nein, nein, hör auf! Ich kann es nicht.

Dieb: Mein Präsident, willst du sagen, daß auch du...

Präsident (ihn noch heftiger unterbrechend): Schweig! Frag' nicht weiter. Nein, nein, es geht nicht.

Dieb: Das ist sehr schade, mein Präsident, sehr schade.

Präsident: Ja, ja, sehr schade.

Dieb: Doch hast du an dem Hof vielleicht ehrbare Leute, Minister, Räte. Es findet sich gewiß unter ihnen einer, der die goldenen Früchte zu ernten vermag.

Präsident: Das mag wohl sein. Ich lasse sie gleich zu mir rufen. (Ruft): He, Wache!

Wächter: Du riefst, mein Präsident!

Präsident: Hol' mir sofort herbei: den Marschall, meinen ersten Minister, den Geheimen Rat und den Obersten Richter des Reiches.

Wächter: Sofort, mein Präsident!

Präsident: Hör', noch ist es Zeit, daß du mir ein Geständnis machst. Verhält es sich mit deinem Pflaumenkern wirklich so, wie du sagst?

Dieb: Mein Präsident, ich sprach die reine Wahrheit.

Zeichnungen: Rudi Rhein

(Wird in der nächsten Nummer fortgesetzt.)

# Käthe Kollwitz

Mit 24 Jahren, im Jahre 1891, heiratete die Malerin und Zeichnerin Käthe Schmidt den Berliner Arzt Karl Kollwitz. Als Käthe Kollwitz ist sie in die Kunstgeschichte eingegangen. Und nicht nur in die Kunstgeschichte, sondern auch in die Geschichte des menschlichen Herzens. Denn Käthe Kollwitz hat die Welt anders gesehen als andere. In der Arztpraxis ihres Mannes sah sie zuerst die Bilder des menschlichen Elends. Hier, im Angesicht von Elend und Armut, erfuhr sie die einfache, aber bittere Wahrheit, daß es im Leben nicht nur Fülle und Reichtum gibt, sondern, daß hinter dem Schein der schönen Fassade sich die grauen, unermeßlichen Räume der Armut ausbreiten. Und hier, inmitten eines trostlosen Alltags der Großstadt, fand sie das große Thema ihrer Kunst. Man muß sich klarmachen, was das damals bedeutete. Ihre erste revolutionäre Sammlung von radierten Blättern erschien im Jahre 1895, und dann folgten Jahr um Jahr die Zeichnungen, Lithographien und Radierungen, in denen mit einer starken, unerbittlichen Köhner- und Künstlerschaft zum erstenmal das soziale Gewissen aufgerüttelt wurde. Das war, inmitten einer bürgerlich satten Zeit, eine zugleich künstlerische und revolutionäre Tat. Das Zeichnend waren schon die Titel ihrer



Selbstbildnis, Radierung (1910) Fotos: Archiv

ersten großen Hauptwerke: Weberaufstand, Aufruhr, Totes Kind, Die Zertretene, Bauernkrieg und Arbeitslosigkeit. Da war nichts Verspieltes oder bloß Schönes, da waren in knappen, kraftvollen Strichen von ganz persönlicher Eigenart die Köpfe, Gesichter und Menschen festgehalten, die Leidenszüge von Menschen, die auf der Nachtseite des Lebens stehen, von Armen, Kranken, Gequälten und sozial Unterdrückten; von Arbeitern und Bauern, denen die harte Arbeit im Gesicht geschrieben steht, von Müttern und Kindern, die vom Hunger gezeichnet sind.

Und das alles ist nicht bloß artistisch abgebildet, so, wie man etwas „nach der Natur“ zeichnet, es ist gesehen und erlebt; gesehen von einer Künstlerin, die in die Dinge hineinsieht, erlebt von einer Frau, in der ein tiefes Mitgefühl mit der armen menschlichen Kreatur lebendig ist. Die bürgerliche Zeit erschrak vor diesen unerbittlich lebenswahren Bildern, aber sie spürte auch bald, daß die große soziale Anklage, die daraus sprach, nicht gewollt und „tendenziös“ war, sondern aus der Tiefe eines erschütterten Herzens kam. Die Zeit der Naziherrschaft wollte von dieser Kunst natürlich nichts wissen, mit „Kraft durch Freude“ und ähnlich verlogenen Parolen war der Kunst einer Käthe Kollwitz nicht beizukommen. Ihre Kraft kam aus dem Leiden. Und das war die tiefere Wahrheit. Ihr graphisches Werk ist ganz von dieser Wahrheit erfüllt, künstlerisch und menschlich.

E.



Not aus: Weberaufstand (Lithographie) 1897

## DIE UNZERBRECHLICHE GLOCKE

Nickel und Günther schlenderten nach der Mittagspause wieder zu ihrem Geschäft hin, als sie plötzlich von dem hinter ihnen her eilenden Elektrikerlehrlingen Georg angerufen wurden, der eine große Lampenglocke in beiden Händen trug. Sie ließen das kleine Kerlchen, das noch wie ein Schuljunge aussah, herankommen, und Nickel sagte: „Klatsche einmal in die Hände.“ „Dann fällt die Glocke auf die Erde.“ „Gewiß fällt die auf die Erde.“ „Und geht kaputt.“ „Die geht nicht kaputt, das ist doch von dem neuen Material —“ „Nein, das ist gewöhnliches Porzellan —“ „Glas ist das, unzerbrechliches Glas. Laß sie mal ruhig fallen, dann siehst du es!“ Georg lächelte, schüttelte verneinend den Kopf und drückte die mit wunderbaren Blumen bemalte Glocke noch fester an sich. „Meine Güte, was bist du bange! — Nun ja, wenn man erst vier Wochen in der Lehre ist, dann fehlt die Erfahrung —“ „Ich werfe sie nicht runter, sie springt entzwei —“

„Nichts springt, nichts — soll ich sie fallen lassen?“

„Es hat keinen Zweck, die geht bestimmt kaputt.“

„Zeige mir einmal die Glocke.“

Georg gab Nickel sie vorsichtig in die Hände. Der besah sich die Glocke von innen und außen und ließ auch Günther über das Glas fühlen, der bisher nur grinsend danebengestanden hatte.

„Soll ich sie fallen lassen?“ Nickel hielt sie nur mit einer Hand an und tippte Georg mit dem Zeigefinger auf die Brust. — Ja, soll ich —?“

„Wenn du es unbedingt willst —“

„Ja — soll ich sie fallenlassen?“

„Meinetwegen —“

Nickel hatte sie losgelassen. Die schöne Glocke zersprang klirrend auf der Erde. „Sooo, es war doch Glas — jetzt bekommst du von deinem Meister gewiß Schelte, was —?“

„Ich? — Nein, ich sollte eurem Chef die Glocke wieder zurückbringen, weil sie nicht paßt.“

Mathias Ludwig Schroeder